„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
The Sask. Courier Pub. Co. Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Die Wirtschaftskraft der deutschen Kolonien in Rußland

Das Los des gesamten Auslanddeutschtums, in der Fremde sich selbst überlassen zu sein und vom deutschen Mutterland als „Abfall" übersehen zu werden, drückt nun schon 150 Jahre lang auch die Deutschen in Rußland. Unterhielten sie (zuvörderst auf kulturellem Gebiet) nicht selbst einige Beziehungen zu Deutschland, ja, rührte zwischendurch nicht allerlei grobes Mißgeschick die Trommel für sie, man wüßte in Deutschland noch weniger von ihnen als leider ohnehin. Weiteren Kreisen sind sie hier erst nach 1914 bekanntgeworden; zum Teil durch ihre Söhne, die als Soldaten der russischen Armee hier Kriegsgefangene waren (im Jahre 1917 waren in der deutschen Landwirtschaft etwa 16,000 Kriegsgefangene deutschen Stammes aus der russischen Armee beschäftigt), und deren „ethnographische Entdeckung" durch einige deutsche Gelehrte großes Aufsehen erregt hat. Zum andern Teil durch die Zeitungsmeldungen über ihre wirtschaftliche Niederdrückung und nationale Verfolgung durch die Zarenregierung, dann über ihre politischen und Wirtschaftskatastrophen in den Revolutionsjahren und infolge der Mißernten, der Hungersnot und der Epidemien. Heute sind sie außerhalb des Sowjetrahmens nicht vorstellbar, und darum mißt man sie immer wieder mit dem gleichen Maß wie die Sowjets und die übrige Bevölkerung Rußlands. Freilich „nur" darum, weil es mit der allgemeinen Kenntnis Rußlands und seiner vielen nationalen Minderheiten gemeiniglich stark hapert. Rußlandkunde — Fakultätswissen. Früher wie heute zum Schaden Deutschlands.

Solches Erbteil hat die Zeit der diplomatischen Equilibrismen hinterlassen. Die Kriegsfolgen in Europa und die schweren Folgen der Revolution in Rußland verlangen als Heilmittel praktische Wirtschaftspolitik, zweckmäßige Wiederaufbaupolitik. Deutschland und Rußland sind sich durch den Rapallo-Vertrag nähergekommen. Da scheint es vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus zeitgemäß, bei der Erwägung der wirtschaftlichen Möglichkeiten in Rußland das Rußlandsdeutschtum aus der Menge der nationalen Minderheiten des großen Landes herauszuheben. Denn welche russische Gebiete sind für die Tätigkeit der deutschen Wirtschaft empfänglicher und besser vorbereitet als die Siedlungsgebiete der rußlanddeutschen Kolonisten, die 90 Prozent des heutigen Rußlanddeutschtums überhaupt ausmachen? Franzosen und Engländer lassen sich gleichartige Vorteile, die ihnen ihre wirtschaftlichen Vorposten in anderen Ländern bieten, nicht entgehen. Ob Sowjets, ob Zarismus, — die deutschen Siedlungen Rußlands bleiben der deutschen Wirtschaft als Vorsprung.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Rußlanddeutschtums ist von jeher sehr groß gewesen. Leider ist es mit der zaristischen Statistik stets nur schlecht bestellt gewesen; sie versuchte auch, die Beteiligung der „Fremdvölker" an der russischen Wirtschaft zu schmälern. Man sieht sich so auf die eigene unvollkommene Statistik der Rußlanddeutschen und auf Schätzungen angewiesen. Vor der Loslösung der Randstaaten und Bessarabiens von Rußland besaßen 1,750,000 Deutsche 12½ Millionen Deßjatinen Land. (Eine Deßjatine gleich 1.09 Hektar.) Insgesamt erzeugten sie etwa 300 Millionen Pud Getreide (ein Pud gleich 16.8 Kilogramm), d. i. der 15. Teil der russischen Getreideproduktion im guten Erntejahr 1914. Die deutsche Bevölkerung stelle aber nicht 3 Prozent der Gesamtbevölkerung dar. Die Getreideausfuhr aus den deutschen Kolonien betrug etwa 150 bis 160 Millionen Pud jährlich. Der reiche Viehbestand der deutschen Bauern unterschied sich von dem der übrigen Bevölkerung auffallend sowohl in der Zahl als auch der Güte. Die Viehzucht war stark entwickelt, prachtvolles Rassenvieh mit eingeschlossen. Ein ausgedehnter Wein- und Zuckerrübenbau und reiche Butter- und Käseproduktion waren ebenfalls reich vertreten. Obwohl alle Kolonistengruppen ihre eigene Industrie (landwirtschaftliche Maschinen, Textilien, Gerberei, Hausindustrie) hatten und ihre Erzeugnisse nach allen Richtungen Rußlands lieferten, bezogen sie doch Unmengen ausländischer Maschinen.

So waren z. B. überall die Maschinen der nordamerikanischen „Internationalen Kompagnie für Erntemaschinen" mit McCormick an der Spitze zu sehen, die sich für ihre Maschinen den kolonistischen Absatzmarkt durch eine großartige Organisation gesichert hatte. Der Getreidehandel lag zum Teil in eigenen, zum Teil in fremden Händen; in Südrußland haben jahrelang griechische Kaufleute den Handel geführt. Die kolonistische Mühlenindustrie war hoch entwickelt, der Mehlhandel beherrschte nicht nur die eigenen und benachbarten Gebiete, sondern sprach darüber hinaus auch im übrigen Mehlhandel Rußlands gewichtig mit. Für ihre Umgebung sind die deutschen Kolonisten vorbildlich gewesen. Ihr Einfluß dehnte sich machtvoll aus, so daß die Zarenregierung schon kurz nach der ersten Ansiedlung den kolonistischen Einfluß streng begrenzte. So wurden in den deutschen Wolgakolonien zu Ende des 18. Jahrhunderts Handel und Gewerbe verboten. Trotz der mannigfachen absichtlichen Unterbindung des kolonistischen Aufstiegs bis in die letzten Tage des Zarismus machte er geradezu überraschende Fortschritte. Je mehr sich der Panslawismus breitmachte, desto schneller wurde der deutsche Kolonist angesehen. Schon 20 bis 30 Jahre vor dem Krieg nannte die Regierung sie öffentlich „Vortrupp Deutschlands". Aber auch die raffiniertesten Russifizierungsversuche scheiterten kläglich. Bis auf den heutigen Tag sind die rußlanddeutschen Kolonisten ein echter und rechter deutscher Bauernschlag, wie man ihn in Bayern, Württemberg, Hessen, Sachsen und Ostpreußen finden kann. Nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Kultur steht turmhoch über denen der Umgebung. Die deutschen Siedlungen sind auch heute noch Oasen in der russischen Steppe.

Nachdem die landwirtschaftliche Produktion sich im ersten Kriegsjahr erhöht hatte, sank sie im Zusammenhang mit den deutschfeindlichen Maßnahmen der zaristischen Militärbehörde. Ganze Ländereien blieben ungepflügt. Die Bürgerkriege, der Kriegskommunismus von 1917—20, der sich mit besonderer Schärfe gegen die dem „Besitzdünkel verfallenen" Kolonisten richtete, die allgemeine Verelendung des ganzen Landes, grauenhafte Räubereien und die darauf folgenden verheerenden Mißernten 1920 und 1921 lähmten die Produktion auf das empfindlichste. Die Bevölkerung schmolz sichtlich zusammen, Flucht und Auswanderung trugen dazu bei. In den Jahren 1921–22 stellten die deutschen Siedlungen nur Ruinen dar. Aber schon die Ernte 1923, wenn sie auch unter mittel, und die Anspannung der letzten Kräfte sowie die neue Wirtschaftspolitik der Sowjets namentlich inbezug auf die Kolonisten, haben deutlich erkennbare Ansätze zum neuen Aufstieg geschaffen. Langsam aber stetig erhöht sich die Zahl des Arbeitsviehes und die Kolonisten brauchen sich heute nicht mehr selbst vor den Pflug zu spannen wie 1921–22. Die Befürchtungen, der deutsche Kolonistenstand Rußlands sei für immer gelähmt, haben sich glücklicherweise nicht bewahrheitet. Die geradezu grauenhaft gewesene Verelendung schwindet mit jedem Monat, der Bauer blickt wieder festen Auges in die Zukunft.

Die Kriegs-, Revolutions- und Notjahre haben aber den Bestand an landwirtschaftlichem Inventar nahezu katastrophal verringert. Die eigene und die russische Industrie ist noch nicht genügend leistungsfähig. Zugvieh, Maschinen, Saatgut, Fabrik- und Mühleneinrichtungen sind vor allem nötig. Die neue Wirtschaftspolitik der Sowjets macht den Kolonien Zugeständnisse, die umso wirksamer werden können, als die nationale Bedrückung verpönt ist und der Wetteifer der einzelnen Völkerschaften um den wirtschaftlichen Vorsprung gefördert wird. Gewisse autonome Rechte geben den deutschen Siedlungsgebieten Bewegungsfreiheit, wenngleich im Sowjetrahmen. Und wenn z. B. die Umbildung des bis dahin autonomen Gebietes der Wolgadeutschen in eine Sowjetrepublik auch mehr politischen Zwecken dienen soll, so bietet sie doch auch manchen wirtschaftlichen Vorteil. Eine eigene Vertretung im Ausland, eine gewisse Selbständigkeit der Handlungen nach außen und im Innern der Republik kommen der kolonistischen Volkswirtschaft zugute.

Den geschäftskundigen amerikanischen Kaufleuten ist die Wirtschaftskraft der deutschen Kolonisten Rußlands schon lange vor dem Kriege bekannt gewesen; sie haben sie einzuschätzen gewußt. Und sie haben an ihr auch in den schwersten Hungerjahren nicht gezweifelt; ihre wirtschaftlichen Beobachter hielten sie auf dem Laufenden. Heute greifen sie mit reger Hand nach den kolonistischen Absatz- und Wirtschaftsgebieten. Es soll dem russischen Außenhandelsmonopol nicht das Wort gesprochen werden, ohne es aber wären die Amerikaner schon wieder die Herren der Lage. Freilich, sie haben das Geld dazu, das in Deutschland nicht vorhanden war. Aber sie wissen, daß der Aufstieg der Kolonien auch aus sich selbst heraus nunmehr unausbleiblich ist. Die Kolonisten bearbeiten mit von dem besten Land Rußlands, namentlich die in der Schwarzerdezone. Ihre Schaffenskraft war nur vorübergehend gelähmt, ihr Fleiß und Mut nie.

Ein Stückchen Balkan

Humoreske von Karl Fr. Rimrod-Hagen.

Milosch Kukulitsch betrieb außer der Kneipe „Zur melancholischen Hyäne" eine rentable Schweinezucht und einen nicht minder schwunghaften Handel mit Schnupftabak und Bartwichse. Betätigungsgebiete, die — wenn man die gewerbsmäßige Gaunerei dazuzählt — dort unten ein Stück Nationalität repräsentieren. Unter „dort unten" wolle man die Gegend um Ueskueb verstehen, wo besagter Milosch in einem Dorf mit einem unaussprechlichen Namen die Zeitgenossen mit seiner Anwesenheit beglückte.

An diesem Morgen war er trotz des gewaltigen Schnapsrausches vom vorhergehenden Abend schon zeitig aus den Federn. Der pechschwarze Schnurbart war steif gewichst und um den respektablen Bauch spannte sich die rote Sonntagsweste mit den blanken Metallknöpfen.

Milosch wollte zum Bezirkskomissar ins Amtshaus. Um eine umfangreiche Wiese, die bislang, seit vielen Jahren, unter Wasser gestanden und nun durch eine irgendwo in der Nachbarschaft errichtete Talsperre entwässert worden und so wieder wertvoll geworden war, lag er im Prozeß mit dem Pferdehändler Bübülütisch. Schwor Milosch bei den Gebeinen seiner Schwiegermutter (die übrigens noch am Leben war), daß schon zu Adams Zeiten seine Vorfahren Eigentümer der fraglichen Wiese gewesen seien, so rief Bübülütisch seinerseits alle Bewohner des Himmels zu Zeugen an, daß schon sein Ururgroßvater die Wiese im Besitz gehabt habe. Die Sache war, nachdem sich die beiderseitigen Sippen diverse Male mit Schlagring und Holzprügel bis zur Kampfunfähigkeit bearbeitet hatten, reif für einen Prozeß. Und eben für diesen Prozeß wollte Milosch dem Kommissar heute seine vom Schulmeister für eine Flasche Slibowitz schriftlich niedergelegten Ansprüche überbringen.

Gutgelaunt schritt er die Dorfstraße entlang und die Anhöhe zum Amtshaus hinan. Hier wurde ihm doch — und nicht nur der Hitze wegen — ein wenig schwül.

Seit drei Tagen war der alte Kommissar, der mit ihm manchen Humpen geleert, in Pension gegangen. Ein neuer war gekommen, einer von denen, die Milosch nicht leiden konnte: er trug nämlich eine Brille und hatte in Paris und Wien studiert. Mit studierten Leuten verhandelte Milosch nicht mehr gern, seitdem ihm vor ein paar Jahren der Amtstierarzt aus Ueskueb eine Tracht Prügel und vier Wochen strengen Arrest verschafft hatte, als er — Milosch — ein paar am Rotlauf erkrankte Schweinderln an einen Großschlächter verkaufen wollte.

Aber schließlich — wer weiß? Vielleicht war der neue Kommissar ein ganz umgänglicher und (worauf Milosch vor allem Wert legte) zugänglicher Mensch. Würdigen Schrittes betrat, nachdem er im halbdunklen Vorflur ein papierenes Etwas aus der Brieftasche genommen und in das Aktenbündel gefügt, Milosch das Vorzimmer und, nachdem der lahme Amtsdiener ihn angemeldet, das Amtszimmer des Kommissars.

Der war noch ziemlich jung, blickte unter seinen Brillengläsern knapp und streng und hatte eine Tonart, durch die Milosch an seine drei Jahre bei der Ueskueber Artillerie erinnert wurde. Nach wenigen Minuten unterbrach er Milosch in seinem Redestrom, forderte ihn auf, die Akten hierzulassen und wiederzukommen, wenn er zum Prozeßtermin geladen werde.

Milosch deponierte das vom Schulmeister aufgesetzte Schriftstück und ging, nachdem er noch einmal liebkosend mit der Hand über das Aktenstück gefahren war, mit großer Verbeugung aus der Stube.

Der Kommissar, den die Langeweile plagte, griff ohne Hast nach Milosch's Epistel und schlug sie auf. Im nächsten Augenblick fuhr er von seinem Sessel in die Höhe. Zwischen der ersten und zweiten Seite der Aktenschrift lagen in unschuldiger Reinheit fünf Hundertdinarscheine.

Der Kommissar überlegte kurz, dann schellte er dem Gendarm und befahl ihm, den Wirt, und Händler Milosch Kukulitsch sofort zu verhaften.

Der Gendarm traf Milosch in nächster Nähe des Amtshauses, wo er mit dem Ortspolizisten plauderte. Erstaunt zwar, doch ohne Zögern folgte er dem Sendling des Kommissars.

Der empfing in seinem Zimmer den Verhafteten mit schneidender Schärfe.

Ob er nicht wisse, daß auf ausgeführte oder versuchte Beamtenbestechung zehn Jahre Zuchthaus als Mindeststrafe gesetzt seien? Dabei warf er die fünf Hunderter auf den Tisch.

Milosch, der bei den ersten Worten des Kommissars ein Gesicht gemacht hatte, als ob man ihm seine Ernennung zum Scheich der Riffkabylen mitgeteilt habe, brach in ein Freudengeheul aus und stürzte sich auf die Scheine. Der Kommissar und der Gendarm, die das für einen Wahnsinnsausbruch hielten, griffen zu den Waffen. Sie ließen aber gleich wieder davon ab und vernahmen mit Erstaunen aus Miloschs Mund, daß er die Scheine verloren geglaubt und eben den Ortspolizisten gebeten habe, umzuhören, ob nicht einer fünf Hunderttdinarschein gefunden habe.

Der schleunigst herbeigerufene Polizist bestätigte dem Kommissar Miloschs Angaben. Milosch wurde aus dem Nebenzimmer hereingeführt, der Gendarm und der Polizist wurden hinausgeschickt. „Ja, mein Lieber," — des Kommissars Stimme klang fast ein wenig schmerzlich — „du bist gerechtfertigt. Aber — die Scheine sind falsch! Und du weißt, wer falsche Geldscheine in Umlauf setzt, bekommt drei Jahre. Da ich aber eben konstatiert habe, daß du ein ehrlicher Mensch bist, will ich dir einen Ausweg zeigen. Du läßt die Scheine hier und ich werde sie vernichten. Allerdings, wenn du über die Sache sprichst . . . du weißt, drei Jahre . . ."

Milosch beeilte sich, zu versichern, daß ihm diese Lösung wie ein Geschenk des Himmels vorkomme und er nie über die Sache ein Sterbenswörtchen sprechen wolle.

Dann sei es gut. Mit einem freundlichen Kopfnicken und — man staune — mit einem Händedruck verabschiedete sich der Kommissar von Milosch. Im Hinausgehen sah dieser noch, wie der Kommissar eine auf seinem Schreibtisch stehende Kerze anzündete. „Jetzt verbrennt er die Scheine," dachte Milosch und ging frohgemut nach Hause.

Der Kommissar zündete indes an der Kerze nur eine dicke Zigarre an. Dann nahm er die fünf Hunderter, besah sie lange und wohlwollend und steckte sie — in seine Brieftasche. Dort staken noch zwei oder drei solcher Scheine. Sie stammten von der letzten Gehaltszahlung aus der Amtskasse und waren genau so echt wie die Scheine, die der Herr Kommissar mit so blendender Virtuosität dem Wirt „Zur melancholischen Hyäne" abgenommen hatte.

Der Prozeß hat — um die Geschichte zum Abschluß zu bringen — Milosch gewonnen. Ein gut investiertes Kapital trägt gute Zinsen.

— Sparsamkeit kann die Tochter der Weisheit, die Schwester der Mäßigkeit und die Mutter der Freiheit genannt werden. Sie stellt die Selbsthilfe in einer ihrer besten Formen dar. S. Smiles.

Gürtelrose. „Im letzten Herbst erkrankte ich schlimm an der Gürtelrose, was meine Gesundheit untergrub und mich sehr schwächte," schreibt Herr Wm. H. Edelstein von Detroit, Mich. „Aber Forni's Alpenkräuter brachte mich bald wieder auf meine Füße. Jetzt fühle ich mich wohl und kann ohne Mühe ein schweres Tagewerk verrichten. „Dieses alte Kräuterpräparat ist ein konstitutionelles Heilmittel; es stärkt die Ausscheidungsorgane, kräftigt das Blut und fördert den Verdauungsprozeß. Es ist ein zuverlässiges Stärkungsmittel für Jung und Alt. Es wird nicht an Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Braucht Euren deutschen Mund!

Freunde, wisset Ihr, worüber
Ich mich heimlich oft gegrämt?
Daß der Deutsche in der Fremde
Oft sich seiner Abkunft schämt!
Statt mit Deutschen Deutsch zu reden,
Mancher Englisch „radebrecht",
Und foppt nachgekomm'ne Brüder:
„Grüne Deutsche!" — Ist das recht?

Freunde, sagt, ist's zum Verwundern,
Daß ein deutsches Herz entbrennt,
Wenn Herr „Fuchs" sich „Fox" benamset,
„Mister Cook" der „Koch" sich nennt?
Wenn der Dorfschulmeister Schneider
Sich „Professor Taylor" heißt
Und dadurch dem deutschen Landsmann
Sich als Hochmutsnarr beweist?

Wenn die Kinder deutscher Eltern
Nicht ein deutsches Wort versteh'n
Und mit kränkender Verachtung
Nieder auf den „German" seh'n.
Wenn man hört das Deutsche spotten
Auf dem Lande, in der Stadt, —
Weil der Deutsche — pfui, die Schande!
Selber uns verunglimpft hat!

Ja, da mag das Herz sich grämen,
Liebe Eltern, seht es ein!
Denn hier muß man sich bald schämen,
Unter Deutschen deutsch zu sein!
Darum, deutsche Brüder, einigt
Euren deutschen, festen Bund,
Lebt als gute, deutsche Leute
Und braucht Euren deutschen Mund! R. A.

Weizen-Pool-Kontrakte für 5,000,000 Acker.

Ende an Ende gelegt, würden diese Kontrakte eine Länge von 8 Meilen ausmachen.
Hinter dem Stapel von Kontrakten stehen die Männer, die die Organisations-Arbeiten zur Bildung des Weizen-Pool leiten. Von links nach rechts: G. W. Robertson, M.L.A.; T. A. Pragnell, Schatzmeister; E. A. Nilson, Präsident; T. A. Watson, Accountant; J. A. McPhail, Direktor und Leiter der Organisationsarbeiten; P. R. Evans, Presseleiter.

Das Deutschtum in Argentinien

Von Heinz Erich Platta

Der Deutsche im Auslande im allgemeinen, besonders aber der Deutsche in Argentinien, stellt einen eigenartigen, von jenen Einflüssen geformten Typ dar, die den veränderten Lebensbedingungen eines Baumes vergleichbar sind, der aus geschütztem Gartenland in fremdes, ungedüngtes Erdreich verpflanzt wurde. Der Baum wird wachsen und sich entwickeln, wenn seine Art gesund ist, er wird verdorren, wenn er des gewohnten Bodens und der Pflege nicht entraten kann.

Der Deutsche in Argentinien, d. h. derjenige, der sich vom ersten Tage an den Anforderungen gewachsen zeigte, lebt ein anderes Tempo. Er hat sich amerikanisiert. Was früher auf den ersten Blick als deutsch an ihm wahrnehmbar wurde, hat die mehr oder weniger notwendige Angleichung an die neuen Verhältnisse allmählich in den Hintergrund gedrängt. Wenn auch der Akzent, mit dem er sich der spanischen Sprache bedient, seine geschäftlichen und privaten Grundsätze noch immer deutlich genug das germanische Element in ihm verraten, so weist doch manches schon auf die Uebernahme romanischer Gepflogenheiten hin. Argentinien mit seinen guten und schlechten Einflüssen hat seine Eigenart verändert; er ist ein anderer geworden.

Der Neuankömmling, der in Buenos Aires nach den ersten Wochen untätigen Staunens, tastender Einfühlung und allmählicher Gewöhnung sich nach Umgang sehnt, sieht sich schmerzlich um eine Illusion beraubt. Er glaubte, in dieser Weltstadt ein anderes Berlin oder Hamburg vorzufinden, stellte sich Menschen und Dinge nach europäischen Begriffen vor. Er hielt die große südamerikanische Metropole am La Plata-Strom (nach Paris die größte romanische Stadt der Welt), fernab vom brodelnden Hexenkessel Deutschland, für ein Dorado forscher Glücksjäger, für ein Gebiet, wo geschäftliche Erfolge und der Genuß amerikanisch gesteigert dem Sohne Europas lächeln. Rückhalt, so sagte er sich, müßte schließlich ja immer das in der argentinischen Bundeshauptstadt stark vertretene Deutschtum bieten. Eine so breite, zähe Tragfläche ließ ein Versinken nicht zu; hier konnte man unmöglich untergehen.

Ein doppelter Irrtum, den er bald genug einsehen muß. Argentinien ist nicht Deutschland, Buenos Aires nicht die Stadt, wo er sich wohlfühlt, es sei denn, daß sein Anpassungsvermögen groß genug wäre, um das Gefühl verkümmern und dem auf rücksichtslosen Gelderwerb eingestellten Verstand die Herrschaft zu lassen. Gerade auf dem letzten Gebiet sucht ihm jedoch schärfste Konkurrenz überall den Weg zu verlegen. Für den Handarbeiter geht es noch an, denn er ist nicht so sehr auf die Kenntnisse der Landessprache angewiesen, findet verhältnismäßig schnell Arbeit und hat bei anspruchsloser Lebensweise Aussicht auf Vorwärtskommen. Die Kultur des Volkes, unter dem er lebt, das geistige Antlitz der Stadt, ist für ihn bedeutungslos. Der geistige Arbeiter aber sieht Hemmnisse, die seine Tatkraft lähmen. Im geschäftlichen Leben muß er wahrnehmen, daß nur völlige Beherrschung des Spanischen, wozu womöglich noch Englisch und Französisch kommen, sowie genaueste Kenntnis der Verhältnisse die Auswirkung seiner vollen Kraft ermöglichen. Im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben aber zeigt sich erst der grundlegende Unterschied zwischen nordeuropäischer und romanischer Kultur. Die geistigen Interessen des Durchschnitts-Argentiniers hören gewöhnlich beim Kino auf; sein Kunstverständnis und -bedürfnis steckt noch in den Kinderschuhen. Was ihn über den Rahmen seiner Geschäfte hinaus interessiert, ist die Pferderennbahn, Spiel und Lotterie, Sport in jeder Form, insbesondere der Vorsport und das Fußballspiel.

Dies und vieles andere, der Kastengeist, die Verachtung für den Ausländer (den „Gringo") usw. lassen den Deutschen bald erkennen, daß dieser Atmosphäre jene Wärme fehlt, die das deutsche Gemüt nicht entbehren kann. Zu gesellschaftlichem Verkehr in argentinischen Kreisen, den er auch in späteren Jahren nur schwer findet, fehlt ihm zunächst mangels jeglicher Aufmunterung von der Gegenseite und infolge unvollkommener Sprachkenntnisse die Lust; der Zeitpunkt tritt ein, wo er sich nach seinen deutschen Landsleuten umsieht.

Hier erlebt er sehr bald die zweite Enttäuschung. Gerade beim Auslanddeutschen, den seine Fähigkeiten und eine glückliche Verkettung von Umständen zum Erfolg geführt haben, tritt gewöhnlich das in Erscheinung, was vor dem Kriege der gerechten Beurteilung unserer Leistungen abträglich und dem Ausbau freundschaftlicher Beziehungen zu anderen Nationen nicht förderlich war, nämlich starkes Selbstbewußtsein und dementsprechendes Auftreten in der Oeffentlichkeit. Der längere Jahre in Buenos Aires ansässige Deutsche, der es hier zu etwas gebracht hat, pflegt die Meinung, die er daraufhin von sich selbst gewonnen hat, der Außenwelt gegenüber ganz unverblümt zu betonen, und wenn er sich des einwandernden Landsmannes annimmt, so tut er es vielfach auf eine Art und Weise, die kein Gefühl der Dankbarkeit aufkommen läßt. Wegen der „schlechten Erfahrungen", die er angeblich mit Einwanderern gemacht hat, lehnt er es oft auch von vornherein ab, dem Neuankömmling seine Hand zu reichen. Eine rühmliche Ausnahme bilden diejenigen, die Zeit und Mittel den Hilfsorganisationen, wie dem Verein zum Schutz germanischer Einwanderer und der Beratungsstelle des Deutschen Volksbundes leihen, durch die für die Deutschen mehr getan wird als irgendwo anders in der Welt.

* * *

In Buenos Aires leben zirka zwanzigtausend Deutsche, was etwa den sechsten Teil aller in Argentinien ansässigen Deutschsprechenden ausmacht. Nicht weniger als sechzig Vereine, an ihrer Spitze der Deutsche Klub, der zur Zeit fünfhundert Mitglieder zählt, bieten den Deutschen einen starken Rückhalt. Die große Zahl der deutschen Vereine erklärt sich nicht so sehr aus der bekannten deutschen „Vereinsmeierei", als vielmehr zum großen Teil aus der schon angedeuteten Zurückhaltung des Argentiniers gegen alle Ausländer, die ihm als „Gringos" geschäftlich zwar willkommen, im privaten Leben aber gleichgültig sind. Dieses stillschweigende, jedoch deutlich fühlbare Bündnis der argentinischen Gesellschaft gegen den Ausländer kann man mit dem zwar nicht so geschlossenen, aber immerhin bemerkbaren Zusammenhalt des Judentums vergleichen.

Es ist verständlich, daß der Deutsche unter solchen Umständen sich hier auf die Dauer nicht wohlfühlt.

Zwar gibt es viele — vor allem die seit langen Jahren hier ansässigen selbständigen Unternehmer und Kaufleute — denen Argentinien die zweite Heimat geworden ist, die sie nur bei gelegentlichen Geschäfts- oder Besuchsreisen nach Deutschland verlassen, doch rechnet ein großer Teil der hier arbeitenden Deutschen mit der späteren Rückkehr in die alte Heimat (sofern nicht Nordamerika das nächste Ziel ist) und betrachtet den Aufenthalt in Buenos Aires als zwar nicht sehr erfreuliche, aber notwendige Etappe auf dem Wege zum Vorwärtskommen.

An Zerstreuungen vermag Buenos Aires nur wenig zu bieten. In Dingen der Kunst (Theater, Musik, Malerei usw.) sowie des Geisteslebens überhaupt hält Buenos Aires kaum den Vergleich mit einer mittelgroßen Stadt in Deutschland aus. Bei den Menschen vermißt der Deutsche die herzliche Ursprünglichkeit, die in Bayern, am Rhein und in vielen anderen Gegenden der Heimat zu Hause ist, und so kommt es, daß er schließlich ein ziemlich zurückgezogenes Leben führt, nachdem er das deutsche Vereinsleben mit seiner auf die Dauer eintönig wirkenden Fröhlichkeit und seinen politischen Gegensätzen satt bekommen hat.

Der Deutsche im Innern Argentiniens, der seine frühere Welt allmählich vergißt, wird mit den Jahren anspruchslos; er verliert die Fühlung mit der Kultur und vermißt kaum noch, was er damals für unentbehrlich gehalten hatte. Er erträgt geduldig die größte Hitze, läßt sich — im Norden der Republik — von Moskitos quälen und — fühlt sich glücklich. Er schläft auf dem harten Kampfattel, nimmt die größten Strapazen geduldig auf sich und — ist doch zufrieden. So lebt er wie ein Gaucho (der südamerikanische Cowboy) dahin, einfach und anspruchslos; er kennt nicht die Hast der Städte, weiß nichts von dem aufregenden Kampf um Ansehen und Erfolg, und wenn er auf seinem Pferde durch die Pampa streift, würde er mit keinem seiner Landsleute tauschen, die in dem großen und doch so engen Häusermeer der Bundeshauptstadt dem Peso nachrennen. Er lebt langsames Tempo, weil er den Weg zur Natur zurückgefunden hat.

Leider geht ein beträchtlicher Teil der im Innern Argentiniens lebenden Landsleute dem Deutschtum verloren. Die meisten kehren nicht mehr in die Heimat zurück. Viele haben sich mit braunen Kampmädchen verheiratet, und ihre Kinder lernen von der väterlichen Heimat kaum noch mehr kennen als nur die Schilderung eines in märchenhafter Ferne liegenden Landes, das viele Eisenbahnen, Fabriken, Städte und den stolzen Namen „Allemania" hat.